

Zusammengefasste Texte von Karl Wills

Vorwort

Karl Wills gab mir schon vor vielen Jahren die Arbeit einer Studentin zu lesen, die ihn im Rahmen einer Prüfungsarbeit 2011 interviewte. Ich scannte diese damals ab und legte es in einen digitalen Ordner ab. Die Gruppe „Erinnerungen-im-Netz.de“ war erst im Aufbau. Jetzt legte uns Karl Wills seine Sammlung erneut vor und jetzt hatten wir Möglichkeiten, Bezüge herzustellen und seine Geschichte zu veröffentlichen. Die Studentin hatte in 2011 das Interview auf einem Tonbandgerät aufgenommen und wortwörtlich übertragen. Ich habe das Ganze jetzt noch einmal überarbeitet und teilweise neu geordnet. Außerdem habe ich noch Teile aus seinen weiteren Aufzeichnungen hinzugefügt.

Der Beitrag zeigt, wie schwierig es für jemanden, der 1932 geboren war, aufzuwachsen. Zuerst eine glückliche Kindheit, dann aber konnte er durch Kriegseinwirkungen nicht die gewünschte höhere Schulbildung beenden. In einem Dorf bei Eschwege erlebte er den Einmarsch der Amerikaner und konnte diese wegen einiger Vorkommnisse zunächst gar nicht als Befreier ansehen. Er schildert eindringlich, mit welchen Schwierigkeiten er kämpfen musste, täglich zu seiner Ausbildungsstelle in Kassel, 50 km von seinem Wohnort entfernt, mit der Eisenbahn zu kommen. Vom Bahnhof Bettenhausen aus ging es dann weiter zu Fuß bis zum Friedrichsplatz und abends wieder zurück.

Karl Wills war dann als selbständiger Handwerker viele Jahre in Bettenhausen in der Burgstraße tätig.

Falk Urlen

Meine Zeit als Kleinkind



Ich bin 1932 im Dörfchen Bischhausen, Kreis Eschwege, geboren, das liegt ungefähr 50 Kilometer von Kassel entfernt. Mein Vater war Schuhmachermeister, das Dörfchen in dem er sein Handwerk ausübte, war schon sehr klein, so ging ich 1933 nach Kassel und machte mich selbständig. Nach einem Jahr holte ich die Familie nach, nachdem ich eine Wohnung nahe des Leipziger Platzes gefunden hatte. 1933 begann das ja dann auch mit dem Nationalsozialismus, nachdem Hitler an der Macht war. Zunächst war das gar nicht so schlimm, das steigerte sich erst 1935/1936 mit der Judenverfolgung, als man nicht mehr in jüdischen Geschäften kaufen sollte. Es hieß, das wären alles Verbrecher und Gangster, die die Menschen ausbeuten würden. Das waren alles keine Handwerker, die in der Industrie arbeiteten, sondern eher Geschäftsleute und Bankiers. Sie woll-

ten Geld verdienen, ohne viel mit den Händen zu machen. Das gefiel der damaligen Regierung nicht, insofern wollten sie die Juden raus haben.

Im Herbst 1938 bin ich in die Schule gekommen. Das Geschäft meines Vaters lief gut an, ich bekam noch zwei Schwestern, eine 1934 und eine 1937. 1939 wurde

mein Vater eingezogen, darum stand der Laden leer. Da ich handwerklich begabt war, begann ich in der Werkstatt Flugmodelle, Panzer oder Schiffe aus Pappe, die ich von Modellierbögen ausschnitt, zusammen zu kleben. Ich spielte damit, nahm die Schuhe aus der Auslage heraus und stellte meine Pappmodelle aus. Das nahm mir niemand übel. Ich war damals sieben bis acht Jahre alt, uns ging es gut, meine Mutter bekam gutes Geld vom Staat. So hatte ich auch schon sehr früh Rollschuhe, einen der begehrten Wipproller mit luftbereiften Räder, mit der Wippe wurde der Roller angetrieben. Zu Anfang des Krieges ging es uns also nicht schlecht.

Kriegsbeginn

Kassel war Militärstandort, von hier rückten die Soldaten aus in den Krieg, an die Front. Ganz große Kolonnen fuhren über die Leipziger Straße in Richtung Eschwege, Panzer, Jeeps, Panzerspähwagen und Motorräder. Es wurde bekannt gegeben, wann diese Transporte erfolgten, dann standen die Leute, überwiegend Frauen und Kinder, an den Straßenrändern und bewarfen die Soldaten mit Blümchen, als letzten Abschied sozusagen. Man wusste ja nie, ob diese vorwiegend 18 bis 20jährigen, die da in den Krieg zogen, auch wiederkamen.

Die Anfangserfolge der deutschen Soldaten in Polen waren sehr gut und später im Westen auch. Aber irgendwann wurden bei uns gegenüber Sirenen auf dem Dach montiert - Luftschuttsirenen. Das war ungefähr da, wo heute das Autohaus Hessen-Kassel, Porschezentrum, ist. Wenn die Sirenen dann nachts anfangen, fiel man fast aus dem Bett, so laut war das.

Unsere Wohnung und militärische Übungen mit den Flaks

Als Kind hatte ich damals schon ein eigenes Zimmer, ein weiteres hatten meine Geschwister. Mein Vatter hatte unten die erste Etage für sein Geschäft und die Werkstatt und die obere Etage benutzten wir als Wohnung. Mein Zimmer ging zur Straße hin und hatte ein schönes großes Fenster. Man konnte beobachten, wie deutsche Flugzeuge und Flaks nachts üben. Die Scheinwerfer sollten die feindlichen Piloten blenden, damit sie nicht mehr steuern konnten. Auch wenn die Scheinwerfer ein Flugzeug von mehreren Seiten beleuchteten, konnten sie die Flaks [*Flugzeugabwehrkanonen*] leichter beschießen. Es gab leichte und schwere Flaks für verschiedene Höhen, die leichten schossen bis zu 2000 m, die schweren bis zu 10000 m in die Höhe. Die Munition platzte in der Nähe der Flugzeuge, die dann durch die Splitter zertrümmert wurden. Auch tagsüber wurden solche Scheinangriffe geflogen. Dort, wo heute das Solarunternehmen SMA-Solar steht, war früher freies Feld, hier übten die Flakkanoniere. Unsere Schulklasse hatte die Fensterfront zu der Seite, wo die Kanoniere übten und die Flugzeuge hin- und her flogen. Der Lehrer sah das gar nicht gern, wenn wir uns so ablenken ließen.

Altmaterial

Ja dann hieß es Altmaterial sammeln, "Knochen, Eisen, Lumpen und Papier, ja das sammeln wir", so hieß es in einem Lied. Alles was wir nach der Schule draußen fanden, musste eingesammelt werden, angefangen von einer Zeitung bis zu Knochen, aus denen dann Seife gemacht wurde. Überall wurden die Eisengitter entfernt, um daraus Bomben und Granaten zu fertigen. Die Sammelleidenschaft ging so weit, dass ich mit einem Freund aus einem Kleingarten eine Zinkbadewanne, die der Gärtner als Wasserreservoir benutze, gestohlen habe. Dafür wurde ich dann noch gelobt, ich war der beste Sammler aus der Klasse. Das bekam ich sogar im Zeugnis bestätigt. „Karl Wills hat sich im Kriegsjahr 1942 hervorragend beteiligt“. Als Prämie bekam ich dann noch ein Buch: "Bei Tannenberg zwei Schlachten", es handelte sich um frühere Schlachten in Ostpreußen.

Jungvolk

Wir wurden alle mit zehn Jahren in das sogenannte „Jungvolk“ aufgenommen. Das gab es für Jungen, die Mädchen kamen zum BDM, Bund deutscher Mädchen. Wir trafen uns immer auf dem Schulhof, mussten antreten, stramm stehen, uns wurden Lieder beigebracht, wir haben gebastelt und mussten an Geländespielen teilnehmen, Geländespiele bedeutete, sich im Gelände oder Wald verstecken und gegeneinander kämpfen, so zu tun, als wenn man den anderen ersticht. Wir hatten ja alle schon als Zehnjährige ein Fahrtenmesser. Ich war etwas schüchtern und ich wollte nicht auf andere Personen einstechen, auch nicht nur so tun. Darum sonderte ich mich eines Tages ab, ich habe mich in die Büsche geschlagen und bin alleine nach Hause gegangen oder gelaufen. Es musste ja was darauf kommen; denn es musste beim nächsten Appell, es war ja immer Appell, gemerkt worden sein, dass einer fehlte. Aber der darauffolgende Appell ist nie gekommen, nämlich ein, zwei Tage später fand auf Kassel wieder ein großer Luftangriff statt und bei diesem Luftangriff wurden wir ausgebombt, so dass wir Hals über Kopf Kassel verlassen mussten. In der Ortschaft Bischhausen, wo wir dann hinzogen, bzw. evakuiert wurden, brauchte ich an einem Jungvolkdienst gar nicht mehr teilnehmen. Das heißt, ich hatte mich gar nicht erst gemeldet. Und man wollte auch nichts von mir diesbezüglich. Wahrscheinlich war das auf den Dörfern nicht so ausgeprägt, wie in einer Großstadt,

Sirenen, Bunker, Bombardierungen und Evakuierung

Die Sirenen heulten jetzt nachts immer öfters. Aus den Übungen wurde Ernst, man baute überall Bunker aus Beton, Stahlbeton, von denen in Kassel immer noch einige existieren, so in der Agathofstraße und in der Leipziger Straße. Von außen sehen wie Wohnhäuser aus. Die Alarme kamen jetzt immer häufiger, es fielen die ersten Bomben über Kassel, da Kassel viele Rüstungsbetriebe hatte.

Engländer flogen nur nachts und trafen ihre Ziele deswegen natürlich nicht so gut. Später griff man nicht mehr einzelne Ziele an, sondern man griff die ganze Stadt an, mit vier- bis fünfhundert Bombern. Zuerst haben sie die Stadt beleuchtet, indem vorausfliegende Flugzeuge Leuchtbomben warfen, wir nannten das „Christbäume“, die fielen langsam herunter, so dass die nachfolgenden Bomber die Ziele erkennen konnten. Ein markanter Punkt war die Martinskirche. Das war in 1943, und bei einem dieser Bombenangriffe sind auch wir getroffen worden. In unmittelbare Nähe des Hauses ist eine Sprengbombe gefallen, unser Haus ist zu achtzig Prozent zerstört worden. In Kassel hatte es in einer Nacht über 10000 Tote gegeben [*Die Interviewerin scheint darüber nicht informiert gewesen zu sein*]. Die Leute in den Kellern bekamen keine Luft mehr und sind erstickt. Die Flammen hatten die ganze Luft verbraucht. Zunächst lebten die Menschen in den Kellern noch, nachdem das Haus eingestürzt war. Man schmiss zuerst Sprengbomben, damit die Häuser zerstört wurden, und dann noch Brandbomben, damit hinterher alles abbrannte.

Evakuierung nach Bischhausen

Meine Mutter rief meinen Vater an, der in Russland war, er bekam daraufhin drei Tage Sonderurlaub. Nebenan war ein Kohlenhändler. Mit dessen Auto brachten wir dann die Sachen, die wir aus den Trümmern noch retten konnten, zu meinen Großeltern in Bischhausen, die uns dann auch vorübergehend aufnahmen. Wir bekamen ein Zimmer, das für uns geräumt worden war. Ein halbes Jahr später bekamen wir dann eine Wohnung, zwar keine richtige, aus einem Tanzsaal wurden durch Abtrennungen drei oder vier Wohnungen gemacht.

Schulen

Das war im Oktober 1943, in Kassel ging ich auf die Mittelschule, bis diese Schule zerstört wurde. Ein Zeugnis gab es dann nicht mehr. In Bischhausen bin ich dann wieder zur Dorfschule gegangen.

Kriegsende

Das Kriegsende erlebte ich auch in Bischhausen, das vom Krieg so ziemlich verschont blieb- bis ungefähr ein Jahr vor Kriegsende. Die Engländer griffen nachts an, die Amerikaner am Tage. Ich sah dann oft Luftkämpfe zwischen deutschen Jagdflugzeugen, die die Bomberpulks angriffen.

Im Bahnhof Hoheneiche wurde ein Güterzug von Tieffliegern beschossen und brannte aus. Auch das Bahnhofsgebäude wurde stark beschädigt. Im Frühjahr 1945 kam die Front immer näher, die feindlichen Jabos [*Jagdbomber*] machten unsere Heimat unsicher, wir trauten uns kaum mehr auf den Sportplatz zum Fussballspielen.

Auf dem Waldkappeler Bahnhof befand sich Ende März 45 ein Munitionszug, welcher von Jabos angegriffen wurde. Es blieb nur noch eine noch eine lange tiefe Furche von ihm übrig übrig. Vom Bahnhof blieb kein Stein auf dem anderen, die Achsen der Waggons flogen teilweise bis 500 m durch die Luft bis in den Stadtwald. Es gab 17 Tote.

Die Amerikaner hatten Schweinfurt, wo Kugellager produziert wurden, und Regensburg am Tag angegriffen und verloren dabei über 60 Bomber mit je 10 Mann Besatzung. Fünf Wochen flogen die Amerikaner nun keine Angriffe mehr. Danach setzten die Amerikaner Begleitjäger mit Zusatztanks unter den Flügeln ein. Damit konnte die Reichweite von England nach Berlin und zurück erreicht werden. Die Verluste der Amerikaner sanken wieder unter 5 %, das war für die Angreifer dann wieder erträglich.

Nachdem im Nachbardorf eine Bombe auf die Schule gefallen war, wobei viele Schüler getötet worden waren, wurden wir, wenn zu viele Flugzeuge in der Luft waren, von der Schule nach Hause geschickt. Eines Tages sah ich auf dem Heimweg, wie ein Bomberverband von deutschen Jägern angegriffen wurde, dabei wurde ein Bomber abgeschossen und fiel torkelnd vom Himmel. Ein Flügel brach ab, da hingen zwei Motoren dran. Die Propeller drehten sich noch. Es ist doch erstaunlich, wie lange es dauert, bis ein Flugzeug aus 8000 oder 9000 m noch in der Luft ist, bis es aufschlägt. Das dauert über eine Minute. Das ist Wahnsinn. Wir haben geguckt, wo das Flugzeug wohl runterfiel, dann habe ich mein Fahrrad geschnappt und bin in die Richtung gefahren, dann hab ich es auch gefunden, meine Freunde kamen dann auch hinterher gefahren. Wir fuhren ungefähr vier bis fünf Kilometer, aber das geht mit dem Rad ganz schön schnell, wenn man die Gegend kennt. Normalerweise wird so eine Stelle von der Polizei abgesperrt, wir aber waren vor der Polizei dort. Da sah ich zum ersten Mal Tote. Alles brannte und war zerstört, es stank, Maschinengewehre und Munition explodierten. Die Bomber hatten ungefähr 10 Maschinengewehre an Bord, um deutsche Jäger abzuwehren.

Unser Spielzeug

Die letzten Kriegsjahre fanden wir auf dem Land gar nicht so schlimm, wir fanden das alles aufregend und toll, heute würde man sagen „geil“. Wir hatten nie Langeweile, es gab wohl keine Spielsachen zu kaufen, ich hatte mir einmal, nachdem unser Nachbarhaus zerstört worden war, in 1943 aus der eingestürzten Fassade ein Blechspielzeug rausgeholt. Es war ein verkohltes Flugzeug, mit dem ich spielte, mit Irgendetwas mussten wir ja spielen. Neben uns war eine Fahrradfabrik, wenn die Fabrikarbeiter Feierabend hatten, kamen viele heraus mit Fahrrädern, die Karbid-

lampen hatten. Man stellte gerade auf Beleuchtung mit Batterien um. Es waren flache Sechs-Volt Batterien, die, wenn sie leer waren, von den Fahrradfahrern weggeworfen wurden, man kaufte dann einfach neue. Wir waren als Kinder ganz wild auf diese alten Batterien, in denen ja noch etwas Saft drin war. Wir hatten uns kleine Birnchen aus Taschenlampen besorgt, die steckten wir nun auf das Plus- und Minuszeichen und spielten so bei Dunkelheit. Man hielt die vor den Bauch und spielte Auto oder was weiß ich. Oder nach der Schule, wenn mal wieder die Flak kräftig geschossen hatte, gab es jede Menge Bombensplitter. Wenn die Flakmunition explodierte, kamen hunderte Splitter auf die Erde. Die versuchten wir einzusammeln. Allerdings mussten wir aufpassen, nämlich diese Teile waren mitunter noch glühend heiß, so dass man sich die Finger verbrennen oder zumindest verletzen konnte. Diese Metallsplitter waren auch sehr, sehr scharfkantig, aber das machte vielleicht bei uns Jungs den Reiz aus, die zu suchen und einzusammeln.

Besatzer in Bischhausen

Eigentlich wollte ich Flieger werden, damit wurde es dann ja nichts. Es lag alles am Boden, Frankfurt war zerstört, die hatten keinen Flugplatz mehr. In diesem Zeitraum sind die Amerikaner in Bischhausen eingerückt, ohne viel Gegenwehr. Ganz vereinzelt wurde zurückgeschossen, aber tags vorher hab ich noch erlebt, wie amerikanische Tiefflieger Bauern, die mit ihrem Jauchefass aufs Feld fuhren, beschossen haben. Eines Tages, als wir Fußball spielen wollten, ich trug eine rote Turnhose und spielte in der Verteidigung kurz vorm Tor, wurden wir von amerikanischen Tieffliegern angegriffen und beschossen. Es gab kurz vor Kriegsende keine militärischen Ziele mehr, so schossen sie auf einzelne Zivilpersonen. Ich hab' mich dann hinter der Torlinie in einen Flutgraben geworfen, so dass ich von den Geschossen nicht getroffen wurde, auch in unserer Mannschaft gab es keine Ausfälle.

Wir haben den Einmarsch der Amerikaner eigentlich nicht als Befreiung empfunden, nachdem wir erlebt hatten, wie sie auf uns geschossen hatten, auch auf Kinder und alte Leute, Zivilpersonen und Bauern. Wir hatten irgendwie Wut auf diese Befreier. 1946 hatten wir eine Besatzungsmacht im Dorf und mussten zusehen, was auf uns zu kam. Zum Fischen warfen unsere „Befreier“ z. B. eine Handgranate ins Wasser (von der Brücke an der Post).

Die Tochter unseres Hauswirts arbeitete in Eschwege und fuhr täglich elf km zur Arbeitsstelle und zurück. Am Ortsausgang stand eine amerikanische Polizeistreife mit ihren Jeeps. Jeder der hin und her fuhr, wurde angehalten und kontrolliert. Und dieses junge Mädchen, das zu seiner Lehrstelle fuhr, war den kontrollierenden Amerikanern schon bekannt. Oft wurde sie auch nur durchgewunken. Und so war es auch eines Tages, sie dachte sie würde durchgewunken und fuhr weiter. Weil sie nicht anhielt, wurde sie von hinten in die Beine geschossen, ein halbes Jahr war sie nicht arbeitsfähig und verlor auch noch ihre Arbeitsstelle. Und wenn man sowas mitbekommt und erlebt, dann ist man auch auf diese Leute sauer oder böse, man sieht sie nicht als Befreier! Erst, Jahre später, wir waren ja selbst noch jugendlich und hatten noch nicht das weite Denken, kam uns dann zu Bewusstsein, dass wir doch froh sind, von dem Nationalsozialismus befreit worden zu sein. Nämlich, was wäre geworden, wenn wir wirklich gesiegt hätten? Was wäre aus uns dann geworden? Wir standen ja unter Druck, es war ja keine Demokratie, das war ja eine Diktatur, du musste man machen, was gesagt wurde.

Die Besatzungsmacht war also in Bischhausen eingerückt und hatte in dem ehemaligen Landjahr Lager Quartier bezogen. Ich hatte mich mit einem Amerikaner angefreundet. Ich kenne heute noch seinen Namen, er hieß Silvester und so einen Namen kann man nicht vergessen. Der besorgte mir amerikanische Heftchen über Flugzeuge, da ich ihm erzählt hatte, dass ich mich für Flugzeuge interessiere. Eines Tages sprach er mich an, ob ich bei den Amerikanern in der Küche helfen wollte. Ich sagte ja und machte leichte Küchenarbeiten. Dann wurde mir angeboten, bei den Offizieren in ei-

nem kleinen Nachbarhaus Türsteher zu machen. Naja, ich war dreizehn Jahre alt und hab das auch gemacht. Die Offiziere betraten den Frühstücks- oder Mittagsraum, es gab warm zu essen. Ich wurde eingewiesen und vorgestellt. Man zeigte mir ein Glöckchen. Ich sollte vor der Türe stehen bleiben und wenn das Glöckchen erklang, sollte ich rein kommen. Und das geschah so einige Male, einmal fehlte Cola, einmal war ein Glas umgefallen oder ich musste Nachtschinken oder andere Lebensmittel aus der großen Küche holen. Und wenn das Mittagessen vorbei war und die Herrschaften den Raum verließen, bekam ich von den meisten Offizieren eine Zigarette, eine amerikanische Zigarette. Und ich war natürlich hoch erfreut, aber mit meinen dreizehn Jahren war das doch nicht das Richtige für mich. Ich hatte ja vorher schon gefundene Ami-Zigaretten probiert und die waren mir gar nicht gut bekommen, mir wurde schwindelig und ich wusste im Moment gar nicht, wo ich mich befand. Ich wusste ja nicht, was ein Lungenzug ist, sodass ich die Zigaretten meiner Mutter mitnahm, die natürlich hocherfreut war. Diese Zigaretten hatten damals einen Wert von ca. fünf Mark pro Zigarette. Man konnte ja vor 1948, also vor der Währungsreform, kaum was für Geld kaufen, also damals war überwiegend Tauschhandel angesagt und für Zigaretten konnte man Butter oder Eier eintauschen. Wir hatten ja noch Lebensmittelkarten, für die man wenig bekam. Jedenfalls wir als Kinder, oder Jugendliche, hatten ja immer Hunger und ich war froh, dass ich in dieser Zeit bei den Amerikanern in der Küche war. Ich bekam auch Pfannkuchenteig, die buken so gern Pfannkuchen und wenn etwas übrig war, bekam ich diese Reste mit nach Hause oder auch den Kaffeesatz, aufgebrühten Bohnenkaffeesatz, der wurde getrocknet und wieder verwendet, das war eine Köstlichkeit. Für die Bevölkerung gab es damals ja nur Malzkaffe aus Getreide, gemahlenem Getreide. Bohnenkaffee war ja überhaupt nicht da, gabs ja nicht! So, hielten wir uns durch diese Tauschgeschäfte gut über Wasser, zumal wir zum Tauschen nichts mehr hatten. Ich hatte keine Uhr mehr, keinen Fotoapparat mehr, die Musikinstrumente meines Vaters waren eingetauscht gegen Lebensmittel. Aber es dauerte nicht ewig, dass die Besatzungsmacht blieb; eines Tages rückten sie wieder aus dem Dorf aus, wir waren wieder „amerikanerfrei“ könnte man vielleicht sagen.

Suche nach einem Ausbildungsplatz und Ausbildung

Meine Mutter versuchte in Eschwege für mich eine Stelle zu finden; eine wäre eine Ausbildung im Büro gewesen oder ich konnte in Kassel eine Schuhmacherlehre beginnen. Da ich wusste, dass ich kein Büromensch bin, entschloss ich mich für den Schuhmacherberuf, da mein Vater ja noch im Krieg war, auch 1947 immer noch vermisst. Wir wussten wohl, dass er damals als Sanitäter mit in Stalingrad war und wir wussten auch, dass er mit einem Verwundetentransport als Betreuer ausgeflogen worden war. Seitdem haben wir nie wieder etwas von ihm gehört, wir ließen ihn 1950 für tot erklären. Kein Grab, kein Nix, wir wissen nichts, das ist ziemlich unerträglich, so etwas, wir hatten noch lange Hoffnung. Ich hatte schon ein Schild machen lassen „Handwerklicher Meisterbetrieb“. Wenn er zurückgekommen wäre, wollte ich neu anfangen, Vater und Sohn. Ich konnte dann einige Zeit später meine Ausbildung in Kassel antreten. Das hieß natürlich für mich, morgens dreiviertel fünf aufstehen - jeden Morgen, dann in den Dampfzug nach Kassel steigen, zwei Stunden stehen. Die Züge waren überfüllt, man hing auf den Trittbrettern drauf, die Waggons hatten noch keine Fensterscheiben, die waren teilweise mit Pappe und Brettern zugenagelt, es wurde mit Briketts geheizt und viele kleine Ascheteilchen flogen uns natürlich überall hin und man war ziemlich verrußt, wenn man in Kassel ankam. Bis nach Kassel - Bettenhausen brauchte der Zug etwa zwei Stunden für die 45 Kilometer.

Meine Werkstatt befand sich in der Nähe des Friedrichsplatzes im Steinweg, wo heute das Naturkundemuseum ist. Ich musste vom Bahnhof Bettenhausen über die Drahtbrücke, Auehang hoch, bis zum Friedrichsplatz /Steinweg zur ehemaligen Kriegsschu-

le, im Keller hatte mein Ausbilder seinen Betrieb. Normalerweise führt der Schuhmacher seine Arbeit im Sitzen aus, aber dieser Betrieb war anders! Ich musste jetzt acht Stunden am Tag an einer Stelle stehend meinen Beruf ausüben. Das hieß Schuhe reparieren. Und das alles für 25 Mark Lohn im ersten Lehrjahr. Zu essen bekam ich meistens, von meiner Mutter eingepackt, ein paar Scheiben trockenes Brot, ein Glas mit Sirup oder Honig oder selbstgemachte Marmelade, warmes Essen gabs dann abends, wenn ich nach Hause kam. .

Den selben Weg ging es abends dann wieder zurück, bis zum Bahnhof Bettenhausen. Später ist der Betrieb verlegt worden in die Wolfsschlucht, so dass ich bis zum Hauptbahnhof fahren konnte und lief dann vom Hauptbahnhof die Treppenstraße herunter bis zur Wolfsschlucht. Aber die Treppenstraße gabs damals noch nicht. Angekommen in der Wolfsschlucht, im neuen Laden, hieß es für mich als Lehrling: "Du musst jede Woche zwei Tage Schutt schippen!" Der Lehrmeister sagte: "Ich kann das nicht mehr, ich bin Epileptiker". Alle Einwohner, die in Kassel gemeldet waren, alle Erwachsenen mussten Aufbaustunden erbringen, wie viel Stunden weiß ich nicht mehr, ich musste die Aufbaustunden meines Chefs übernehmen, das heißt: Trümmerbeseitigung. In Kassel war ja alles in Trümmern und mir war das eigentlich egal, was ich machte, ob ich nun Schuhe reparierte oder ob ich draußen mit einer Schippe Kipploren voll schaufelte. Da hatte man kleine schmale Schienen gelegt, sechzig Zentimeter Spurbreite auf der Loren fuhren. Die wurden dann mit Bau- oder Trümmerschutt gefüllt, Mehrere Kipploren wurden dann zusammengestellt und von einer kleinen Lok abgeholt und der ganze Zug fuhr dann von der Wolfsschlucht oben über den Friedrichsplatz bis zum Auehang, wo jetzt das Café Rosengarten ist. Da wurden alle Loren ausgekippt, die Trümmer fielen den Hang hinunter, so wurde dieser immer größer. Der ganze Trümmerschutt von Kassel ist dort hin gekommen. Heute ist er natürlich bewachsen, man hat Erde drüber geschüttet und jetzt wachsen hier Bäume und Sträucher.

Und eines Tages erlebte ich, wie amerikanische Bomber in niedriger Höhe über den Friedrichsplatz flogen, wir hatten ja jetzt Frieden, wenn wir auch noch keinen Friedensvertrag hatten. Auf alle Fälle wurde nicht mehr geschossen. Die Bomber warfen zu meiner Überraschung Schokoladenpäckchen oder Süßigkeiten an kleinen Fallschirmen ab. Das habe ich mit eigenen Augen gesehen, sonst würde ich das nicht sagen! Und das im Jahre 1948, drei Jahre nach dem Krieg. Weil die Kasseler Bevölkerung zu sehr gelitten hat und die Kinder und Jugendlichen nichts zu essen oder zu knabbern hatten. Das sollte vielleicht so eine Art Wiedergutmachung sein. Sonst kann ich mir den Grund nicht vorstellen, weswegen die das getan haben.

Karl Wills schrieb dann in anderem Zusammenhang, wie es weiterging:

Nach 3 Jahren Lehrzeit war meine Ausbildung als Schuhmacher im März 1950 beendet. Ich hatte meine Gesellenprüfung mit „Gut“ bestanden, wurde aber trotzdem nicht übernommen. Es gab noch viele Arbeitslose und ich konnte nicht vermittelt werden, so dass ich „Stempeln“ gehen musste. Ich konnte mir dann wöchentlich 5,55 DM abholen. Die amerikanische Besatzungsmacht führte die Gewerbefreiheit ein und so war es mir möglich, mich selbstständig zu machen. Der Haken an der Sache war nur, man musste volljährig sein, d. h. 21 Jahre.

Ich ging zum Amtsgericht und beantragte eine Volljährigkeitserklärung, worauf ich gefragt wurde: „Wann wollen Sie denn heiraten?“ Ich war völlig verdutzt und erklärte dann die Sachlage. Es klappte. In Bettenhausen, Nähe Leipziger Platz, fand ich eine günstige Hinterhofwerkstatt, wo ich begann. Ich hatte ja nicht viel zu

verlieren, war mir aber im Klaren darüber, dass ich hier gute Arbeit zu einem günstigen Preis abliefern musste. Ich ließ Handzettel drucken und verteilte sie im größtem Umkreis, so dass ich einen guten Start hatte und der Umsatz langsam stieg.

Im August 1952 - ich war gerade 20 Jahre alt - beging die Kasseler Schuhmacher-Innung ihre 550-Jahrfeier in Form einer Leistungsschau in einem großen Zelt auf dem Friedrichsplatz. Ich beteiligte mich hieran und fertigte abends nach Feierabend ein Paar Herrenschuhe und 1 Paar hellbraune Reitstiefel an. Außerdem konnte man Schuhreparaturen ausstellen. Ich war optimistisch und die Mühe hatte sich gelohnt. In der Gruppe Sport - Mode - Luxusschuhe bekam ich eine Silbermedaille und in der Gruppe Schuhreparaturen einen 1. Preis.

Diese Auszeichnungen gaben mir und meinem jungen 2-jährigen Geschäft natürlich Auftrieb.